

Dr. Carl Friedrich Nägelsbach 23



beim Antritte des Prorektorats

der

königlich bayerischen

**Friedrich-Alexanders-Universität
Erlangen**

am 5. November 1849 gehalten

vom

derzeitigen Prorektor

Dr. Carl Friedrich Nägelsbach,

ord. Professor der Philologie.

Freudl



Erlangen.

Druck der J. J. Barfus'schen Universitäts-Buchdruckerei.

1849.

5.7

Hochgeehrte Versammlung!

Wenn es wohlgethan wäre, den feierlichen Augenblick einer Amtsübernahme durch Aeußerungen besorglicher Art zu trüben, so würde ich auch öffentlich davon sprechen, wie wenig ich mich für das Amt geeignet fühle, zu dem mich das Vertrauen meiner hochverehrten Collegen und die königliche Bestätigung berufen hat. Nun aber nachdem ich trotz des Gefühls meiner Schwäche in der Uebernahme des Prorektorats eine Pflicht erkannt habe, der ich mich nicht entziehen dürfe, mag mir zwar vor Allem die Bitte um Nachsicht geziemen, die auch um so ernstlicher gemeint ist, je ferner mir bisher Geschäft und Verwaltung und besonders das Amt eines Vorstandes lag, je mehr bloß Lernen mein Bestreben und Lehren mein Beruf und meine Freude war; aber unmittelbar nach dieser Bitte fordert meine nunmehrige Stellung als Prorektor Erfüllung der ersten, eben so wohlthuenenden als unerlässlichen Amtspflicht.

Dies ist die Pflicht des Dankes gegen Sie, hochwürdiger Amtsvorgänger, theuerer, innig verehrter Freund *). Befürchten Sie keine Lobrednerei von mir; ich weiß, wie sehr Sie dergleichen unangenehm berühren würde. Gestatten Sie mir nur, die keines Beweises bedürftige Thatsache auszusprechen, daß seit Gründung der Universität kein Prorektor sein Amt unter schwierigeren Umständen verwaltet hat, und daß in Absicht auf Be-

*) Dr. Joh. Christ. Konrad Hofmann, ord. Prof. der Theologie.

drohlichkeit der Zeitverhältnisse nur etwa die berühmten Grossischen Prorektorate *) mit Ihrer zweijährigen Amtsführung zu vergleichen seyn dürften. Und neben der erhaltenden Thätigkeit, welche Sie zu üben verstanden, gieng die eben so schwierige als verantwortungsvolle Aufgabe der Fortentwicklung und Neugestaltung der Universitätsverhältnisse her, der Sie sich mit unermüdblicher Ausdauer in Wort und Schrift gewidmet haben. Arbeiten solchen Umfangs und von so tief eingreifender Bedeutsamkeit waren vor Ihnen ebenfalls keinem unserer Prorektoren auferlegt; was Sie hier geleistet, wird uns Allen unvergesslich, wird denen, welche nach uns die Geschichte unserer Universität studieren, ein Gegenstand gerechtester Anerkennung seyn.

Doch unsere Zeit ist zu ernst, die Einzelnen verschwinden zu sehr vor dem Gewicht der Weltereignisse, als daß man bei Personen, auch bei verehrten und geliebten Personen, lange verweilen könnte. Vielmehr richten sich die Blicke eines Mannes, der jetzt vor Männern und Jünglingen zu sprechen hat, wie von selbst auf das große theure Vaterland. Und wohl mag es vielen Herzen hange werden, wenn sie sehen, unter wie schweren Wehen eine neue Zeit der Einheit, Macht und Größe Deutschlands geboren werden soll; wohl mag selbst den ruhigen Mann Ungeduld ergreifen, wenn er die Wünsche der Edelsten im Volk, daß aus dem Vereinzelten ein Ganzes sich gestalte, das, ein lebendiger Organismus, dem Einzelstaate eben so viel giebt, als von ihm empfängt, nur langsam sich erfüllen sieht. Dennoch dürfen wir nicht verzagen. Es eint sich schwer, was ein Jahrtausend lang zersplittert war, und von jeher ist dem Deutschen das Köstliche langsam gereift. Denken Sie an die langsame Entwicklung unserer Literatur und Poesie; alle Nationen Westeuropas waren uns vorangeeilt; da wurde vor hundert Jahren Göthe geboren, und nicht lange, so konnten wir uns messen mit den besten Literaturen der alten und neuen Zeit. Denken Sie an die langwierige Dauer der Napoleonischen Knechtschaft. Es gab nach der Schlacht bei Jena große Männer, welche meinten, man müsse sich fügen ins Unvermeidliche und ergeben ins Franzosenthum. Da gab es andere, viel größere, welche das nicht meinten, sondern deutschen Sinn nährten und stärkten für eine bessere Zukunft. Ihre Hoffnungen wurden erfüllt; als die Zeit gekommen war, reichte die Hälfte eines Jahres hin uns von der Fremdherrschaft zu befreien. Diese Männer müssen wir nachahmen; gleichwie sie vornehmlich durch Kräftigung und Pflege der geistigen Güter der Nation, welche der Gewalt des Feindes gespottet hatten, der Befreiung vorarbeiteten, so müssen auch wir, und wir vor Allen alles Edle und Gute, was dem Deutschen anvertraut ist, mit rastlosem Eifer pflegen. Denn Schwärmen für das Vaterland mag immerhin das Zeichen eines warmen Herzens seyn; aber es ist leicht, und heißt auch oft nichts anderes, als in der Begeisterung

*) Vgl. D. Ed. Jos. Schmidlein Vita Caroli Henrici Grossii p. 19 sqq., Jubiläumsprogramm 1843.

sich selbst genießen; aber unsere Zeit fordert Selbstverläugnung, fordert vom Jüngling wie vom Manne die kräftige, entschiedene That.

Die That, sage ich, und meine damit nicht ein unberufenes, oder gar Gesetz und Ordnung höhnedes, die Treue, Deutschlands Ruhm seit zweitausend Jahren, verlegendes Eingreifen in den Gang der Dinge, ein Eingreifen, welches von Unberufenen nach Willkür statt von den Berufenen gesetzlich unternommen nothwendig zu politischer Barbarei führt; nein, ich meine eine größere weil schwerere That, welche ernstlich gewollt jedenfalls gelingt, und welche, indem sie gelingt, ein großartiges Staatsleben erst möglich macht. Lassen Sie mich diese That, die ich von Ihnen wie von uns Allen fordere, jetzt näher ins Auge fassen.

Wenn wir die Einheit, Macht und Größe Deutschlands wünschen, so ist es uns doch wahrlich nicht blos um politischen Ruhm, sondern um die wahre Wohlfahrt des Volkes, um dessen zeitliches und ewiges Heil zu thun. Nun ist es allerdings eine unlängbare Wahrheit, daß diese Wohlfahrt des Volkes durch eine gute, weise Verfassung, welche allen edlen Kräften freien Spielraum läßt und nur das Böse hemmt und bändigt, unendlich gefördert wird; aber es ist nicht minder wahr, daß die beste Verfassung dem Volke nicht durch ihr bloßes Daseyn nützt; Alles vielmehr kommt darauf an, daß sie von gründlicher Einsicht und treuen Händen in die Wirklichkeit eingeführt, daß ihre Segnungen thatsächlich an das Volk gebracht werden. Ohne tüchtige Arbeiter, welche Geist und Sinn der Verfassung mit dem Leben des Volkes vermitteln, kann sie wohl ein Kunstwerk gesetzgeberischer Einsicht, aber nimmermehr ein Mittel seyn, das Volk zu beglücken. Der lebenskräftige Odem, der von ihr ausgeht, muß die Brust der Männer durchwehen, welche sie auszuführen bestimmt sind. Geht er an diesen verloren, so wird seine beglückende Kraft nicht bis zum Volke fortgeleitet; die Verfassung, heißt es, die Gesetze sind gut, aber dennoch bleibt Alles beim Alten. Der Buchstabe thut auch hier nicht; der Geist ist, der lebendig macht.

Eine triviale Wahrheit, wird mancher sagen. Gerne räum' ich das ein, wofern nur auch mir hinwiederum zugegeben wird, daß diese triviale Wahrheit zugleich eine ewige, göttliche Wahrheit und unendlich öfter vom Verstande begriffen, als im Volksleben bethätigt worden ist. Ehre, hohe Ehre den treuen Dienern des Staates und der Kirche, die in ihrem Amte nicht das Ihre suchen, sondern in rechtschaffener Liebe dem Volke dienen mit den Gaben und Kräften, die ihnen verliehen sind, oft in schwerer Arbeit, in bedrängter Lage, in einem unscheinbaren Wirkungskreis. Sie sind die rechten Männer des Volks; ihnen vertraut es und hört ihre belehrende, mahnende, ja selbst ihre strafende Stimme gern. Aber von jeher gab es auch unnütze Diener des Staats und der Kirche, die sich versündigten am Volk, besonders dadurch, daß sie ihm das Gesetz oder die Lehre, welche sie zu vertreten hatten, verleiteten, daß sie Feindschaft zwischen dem Staat und dem Volke

sifteten und in letzterem das Bewußtseyn völlig erlödeten, daß die Opfer, welche der Einzelne dem Staate bringen muß, durch unendlich größere Wohlthaten wieder aufgewogen werden. Diese sind die eigentlichen Feinde des Volkes; ihnen mißtraut es, selbst wenn sie zufällig das Rechte wollen. Solche Diener sind aber nicht bloß die trägen, die bestechlichen, die sittenlosen, sondern in gleich hohem Grade sind es die unwissenden, und zwar giebt es eine Unwissenheit doppelter Art.

Vor derjenigen Unwissenheit, welche sogar des zur Amtsführung nöthigen Hausbedarfs an Kenntnissen ermangelt, schützen allensfalls die Prüfungen; vor der andern Unwissenheit aber bewahrt den Staat keine Prüfung; sie ist mehr sittlicher als gelehrter Art und läßt sich selbst bei einem gewissen Maaße von Kenntnissen denken. Der Dichter hat sie mit den Worten bezeichnet: dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt. Sie ist mit einem Worte die Gemeinheit im Bereiche des Geistes, die Unempfänglichkeit für die Gedanken Gottes, welche die Welt erfüllen. Dem in diesem Sinne unwissenden Theologen schrumpfen allmählich die heiligsten und theuersten Wahrheiten zu dürrn Formeln zusammen, in denen kein Leben mehr webt. Er predigt Wahres, weil es so hergebracht ist, ohne den Reichtum der göttlichen Wahrheit entwickeln und in Beziehung setzen zu können mit dem was sonst auf Erden ist, ohne von der erleuchtenden beseligenden Kraft des Evangeliums persönlich zeugen zu können. Die Gemeinde wird nicht angeregt, der Schulunterricht nicht belebt; die Amtsführung eines einzigen geistlosen Geistlichen kann in einem Dorf auf Menschenalter hinaus alles höhere Leben erlöden. In der Rechtswissenschaft ist diese Unwissenheit ein Auswendiglernen einzelner Rechtslehren ohne Begeisterung für die Idee des Rechts, ohne Sinn für deren großartige Entwicklung und Verzweigung, in der Medicin ein mechanisches Anwenden überlieferter Regeln ohne ein Bedürfniß, einen Blick in den wunderbaren Zusammenhang der Naturkräfte zu werfen, ohne Ahnung davon, daß auch in deren geheimnißvollem Spiel Gedanken Gottes wirken. In der Verwaltung zeigt sie sich als ein handwerkmäßiges Erledigen von Numern, das weder durch ein warmes Herz für das Wohl der Untergebenen noch durch einen Gedanken an das allgemeine Princip, welches der einzelnen Thätigkeit zu Grunde liegt, geadelt wird. Daß es überhaupt Ideen, daß es Er rungenschaften der Menschheit, daß es Fürsten der Geister giebt, denen wir uns ebenbürtig erweisen, indem wir sie verehren und verstehen, ist derjenigen Unwissenheit, von welcher ich spreche, vollkommen gleichgültig. Und doch — wie ganz anders liest der Theologe seine Bibel, der neben ihr auch Shakespeare liest, wie ganz anders der Jurist die Pandekten, der über ihnen des Tacitus nicht vergißt; wie ganz anders arbeitet der Mediciner, der nicht bloß Arzneimittellehre sondern auch Humboldts Kosmos studirt!

Nun hat aber diese Unwissenheit einen unausbleiblichen Einfluß auf das Leben des Volks in Staat und Kirche. Es ist nicht anders möglich, als daß das Volk mit dem We-

fen beider Institute nur in so weit vertraut gemacht werden kann, als ihm solches in den Personen vor Augen tritt, die ihm Staat und Kirche repräsentiren. Der Bauer philosophirt über beide nicht, sondern beide sieht er in seinem Beamten, in seinem Pfarrer. Sieht er diese ihr Amt handwerksmäßig und gedankenlos führen, so wird er zwar, was ihnen fehlt, nicht immer mit Worten zu bezeichnen im Stande seyn; aber man wird bald an ihm wahrnehmen, daß nicht Männer von Geist und Herz auf ihn wirken, daß sie nicht im Stande sind, ihm vom Wesen der Institute, welche sie vertreten, eine würdige Anschauung oder wenigstens Ahnung mitzutheilen; er bleibt politisch roh und kirchlich todt. Giebt aber die Begeisterung für die Idee den Amtshandlungen des Geistlichen oder Beamten die rechte, dem Volke fühlbare, Ehrfurcht einflößende Weihe, so wird auch der wissenschaftlich nicht gebildete Mann in höhere geistige Sphären emporgerückt und in eine Bildungsschule geführt, welche keine Zeitung, keine sogenannte Volksliteratur zu gewähren vermag. Nun genießt er die Wohlthaten einer guten Verfassung, den Segen edler Freiheit doppelt und dreifach. Und wo sich ihm die Verwaltung fühlbar macht, empfindet er selbst die ihm zugemutheten Lasten minder schmerzlich, wenn sie ihm aufgelegt werden von edler Hand und in einem Sinne, von dem er auch ohne sich Rechenschaft geben zu können spürt, daß er etwas Höheres ist, als Bureaufkratismus.

Nun, meine Herren, daß Sie sich zu Männern bilden, die künftig ihrem Beruf die Weihe idealer Thätigkeit zu geben verstehen, dies ist die That, die ich zum Heile des Vaterlands von Ihnen fordere. Um Sie zu dieser That anzuspornen, hab' ich nicht die Herrlichkeit eines von Ideen getragenen Wissens selbst gepriesen, habe nicht von dem hohen Vorzuge des Menschen gesprochen, in der Wissenschaft Gott vernehmen, sich in die Gedanken Gottes vertiefen zu können; ich wende mich jetzt lediglich an Ihr Vaterlandsgefühl. Ich kann mir von einem Jüngling, der sein Vaterland wirklich liebt, zweierlei nicht denken: erstlich nicht, daß er die Jahre, die er der Vorbereitung zum Dienste des Vaterlands widmen soll, unthätig verbringt, zweitens nicht, daß er sich mit einem Fleiße begnügt, der ihn bloß in den Besitz derjenigen Kenntnisse setzt, die zur leidlichen Verwaltung eines Amtes unmittelbar nöthig sind, ohne daß er sich um den Bezug dieser Kenntnisse auf das Ganze der Dinge, oder mit andern Worten um die Herrlichkeit derjenigen Wissenschaften bekümmerte, die zwar, wie der Dichter sagt, keinen reich, dafür aber die Seele licht, weit und groß machen. Wer sich auf das unmittelbar Nöthige beschränkt, versäumt das Allernöthigste, und besitzt die Kenntnisse, die er sich etwa erwirbt, als Rechenpfennige, die er als Goldstücke besitzen könnte. Er dient dem Volke nur mit den niederen Kräften seines Geistes; die höheren hat er auszubilden versäumt. Aber ich frage Sie: liebt derjenige sein Vaterland, der ihm nicht mit seinen allerbesten Kräften dient?

Daß Sie nun, meine Herren, die größte That, welche Sie thun können, wirklich vollfüh-

ren, daß sich Ihre Vaterlandsliebe im Streben nach jener idealen Bildung bethätige, welche den Segen der Dienste, die Sie dereinst dem Volke leisten sollen, allein vollkommen entfaltet, dazu zwingt Sie keine menschliche Gewalt; es kommt lediglich auf Ihren eigenen, freien Entschluß an. Niemals und nirgends hat ein Zwang die Blüten des Geistes hervorge lockt; daß er gesellig handle, dazu kann ein Mensch gezwungen werden, nicht aber, daß er edel denke und edel studiere. Aber das kann geschehen, daß die Schranken niedergeworfen werden, durch welche sich ein edler Eifer oft beengt fühlen mußte, daß dem strebenden Jünglinge gestattet wird, dem Heiligthum idealer Bildung auf selbstgewählten Wegen zu nahen.

Und das ist geschehn, jene Schranken sind in der That gefallen. Was wir, Ihre Lehrer, seit Jahren rastlos erstrebt haben, das hat die dankbar zu verehrende Weisheit der Regierung wirklich gewährt: das unschätzbare Geschenk einer Lernfreiheit, die für jeden nach idealer Bildung strebenden Jüngling fast unbeschränkt ist. Denn Jeder, der sich mit den bisher von mir entwickelten Ansichten zu befreunden vermag, wird es bloß natürlich finden, daß der Staat von seinen künftigen Dienern allgemeine Bildung fordert, und deshalb den Besuch von Vorlesungen gewärtigt, welche geeignet sind, dem Studium der Fachwissenschaften eine allgemein menschliche Grundlage zu geben. Aber indem die Regierung die Wahl dieser Vorlesungen frei giebt, ja sogar durch Aufhebung der bisher bestandenen Zwischenprüfungen der früher üblichen Beaufsichtigung entsagt, beweist sie der studierenden Jugend ein für diese höchst ehrenvolles Vertrauen, welches zu täuschen gewiß kein edles Gemüth über sich gewinnen kann.

Denn wie viel Gutes verheißt und giebt uns diese Lernfreiheit! Sie hebt alle dem Wesen deutscher Universitäten widersprechenden Monopole und Vorrechte auf, und eröffnet Allen, welche das Recht zu lehren haben, ein vollkommen gleiches Feld der Thätigkeit, so daß von nun an nicht die amtliche Stellung des Lehrenden, sondern Tüchtigkeit und Verdienst seine Wirksamkeit bedingt. Sie bringt somit in das Verhältniß von Lehrern und Zuhörern die bisher so schmerzlich vermisse Wahrheit. Denn lassen sie mich, wie ich so Gott will immer thun werde, auch hier zu Ihnen aufrichtig reden, meine Herren! in unserem Verhältniß war keine rechte volle Wahrheit, so lange der Lehrer sich nicht verbergen konnte, daß die Zahl derjenigen, welche ihn zu hören entschlossen schienen, viel größer sey, als der wirkliche Bestand seiner Zuhörerschaft. Diese für den gewissenhaften, seinem Fache gewachsenen Lehrer entmuthigende Erscheinung durfte so lange nicht befremden, als dem Studierenden ein Lehrer oder eine Wissenschaft von den Satzungen zwangsweise aufgedrungen wurde. Von nun an ist jede Vorlesung, welche Sie hören, Gegenstand Ihrer freien Wahl; wir würden sehr zu beklagen seyn, wenn diese Freiheit nicht jene Treue und Ausdauer mit sich brächte, welche dem rechtschaffenen Lehrer den schönsten Lohn seiner Bestrebungen ge-

währt, und, seg' ich hinzu, in welcher Sie selbst eine Macht, einen Einfluß entwickeln können, der zu den herrlichsten Vorrechten der Studierenden deutscher Nation gehört. Denn so nothwendig die Begeisterung des Lehrers erlischt, der sich mehr und mehr von seinen Zuhörern verlassen sieht, so sehr einem solchen die Freudigkeit der Pflächterfüllung entzogen wird, so mächtig, so erhebend wirkt umgekehrt die Theilnahme, die Ausdauer treuer Jünglinge auf ihn. Sie belebt seinen Forschungstrieb; das Beste, was er bieten kann, ist ihm kaum gut genug, die Theilnahme zu belohnen, welche ihn glücklich macht; sie giebt seinen Worten die Kraft und den Reiz, welcher den Eindruck, den jene bewirken sollen, bedingt; kurz es entsteht jene unnenbar wohlthätige Wechselwirkung zwischen ihm und den Hörenden, welcher einer der größten Lehrer Deutschlands, welcher Niebuhr so sehr viel schuldig zu seyn bekannt hat. Diese köstliche Wechselwirkung, zur Sitte geworden, macht die Universitäten blühend und groß; denn sie zieht den tüchtigen Lehrer, den Meister der Wissenschaft, an, wenn er berufen, und hält ihn fest, wenn er abgerufen wird. Sie schafft dem Namen der Universität in deutschen Landen einen guten Klang, ein großes Vertrauen. Sie macht dieselbe auch größtentheils unabhängig von der Ausstattung mit äußeren Mitteln; denn jene Wechselwirkung kann auf der ärmsten nicht minder als auf einer reichen Universität stattfinden, und ist ein Schatz, der, wo er fehlt, durch keine Freigebigkeit des Staates ersetzt werden mag.

Nun, meine Herren, die Macht, so wünschenswerthe Zustände mitschaffen zu helfen, ist durch die uns geschenkte Lernfreiheit in Ihre Hand gelegt. Diese Macht wird Ihr Lohn für jene That, die ich vorhin von Ihrer Vaterlandsliebe forderte. Ja diese Macht ausüben und jene That eines idealen, vom Geiste belebten Studiums vollbringen ist im Grunde Eines und dasselbe; denn wie sollte der im höheren Sinne studierende Jüngling auf die Zustände der Universität nicht in jener Weise einwirken, die ich eben als Ihr schönstes Vorrecht bezeichnet habe? Und wenn nun das Alles zusammenwirkt, wenn patriotischer Eifer und der Wunsch dem Volk in rechtschaffener Weise zu helfen Ihr Studium adelt und befeuert, wenn freiwilliger Fleiß die Hörsäle belebt, den Lehrer erhebt, die Mitstudierenden mit fortreißt, wenn statt alles Gesetzes die gute Sitte gilt und ein gutes Gewissen selbst die Heiterkeit fröhlicher, wachsende Bildung die Erholung genußreicher macht, wahrlich dann geht unsere theuere Frederiko-Alexandrina einer schönen Zukunft entgegen, und ich persönlich würde es für das größte Glück meines akademischen Lebens erachten, wenn ich als Prorektor dem königlichen Geber der Lernfreiheit der Wahrheit gemäß berichten könnte, daß das Vertrauen, welches Er in unsere Hochschule gesetzt hat, vollkommen gerechtfertigt worden sey.

Doch da wir wissen, daß aller Segen von oben kommt, so verlassen wir diese festliche Versammlung nicht, ohne Gott, den Geber alles Guten, in Demuth zu bitten, daß

er dem Werke, das wir zu Seiner Ehre unter den Auspicien des geliebten Königs zum Heil und Frommen des engeren und weiteren Vaterlands im Dienste deutscher Wissenschaft zu treiben haben, seinen Beistand leihen, mit seiner Kraft in unserer Schwachheit mächtig, mit seiner Gnade uns nahe seyn wolle, ein Gebet, zu welchem das Amen dieser hochgeehrten Versammlung gewiß nicht fehlen wird.
